

Ziegenbein, Brigitta

## **Universität als Stadtbaustein. Potenziale einer wissensbasierten Stadtentwicklung in den neuen Bundesländern**

*Die Hochschule : Journal für Wissenschaft und Bildung 18 (2009) 1, S. 128-141*



Quellenangabe/ Reference:

Ziegenbein, Brigitta: Universität als Stadtbaustein. Potenziale einer wissensbasierten Stadtentwicklung in den neuen Bundesländern - In: Die Hochschule : Journal für Wissenschaft und Bildung 18 (2009) 1, S. 128-141 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-163726 - DOI: 10.25656/01:16372

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-163726>

<https://doi.org/10.25656/01:16372>

in Kooperation mit / in cooperation with:



**Institut für Hochschulforschung (HoF)**  
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

<https://www.hof.uni-halle.de>

### **Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### **Kontakt / Contact:**

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Mitglied der:

  
Leibniz-Gemeinschaft

# Universität als Stadtbaustein

## Potenziale einer wissensbasierten Stadtentwicklung in den neuen Bundesländern<sup>1</sup>

**Brigitta Ziegenbein**  
Dresden

Seit ihrer Entstehung im Mittelalter ist die Institution Universität untrennbar mit der europäischen Stadt verbunden. Obwohl die Städte und die Universitäten seither ganz unterschiedliche Transformationsprozesse durchlaufen haben und zu großen und komplexen Gebilden herangewachsen sind, hält diese gegenseitige Beeinflussung bis heute an. So vielfältig

sich die deutsche Städtelandschaft darstellt, so unterschiedlich zeigen sich auch die Universitätsstädte.

### **1. Hintergründe: Vom Elfenbeinturm zum Leuchtturm?**

Universitäten sind in nahezu jeder Stadtgröße und fast jedem Raumtyp zu finden, von der ländlichen Kleinstadt bis zur Metropole. Aber auch hinsichtlich ihrer Einbindung in das jeweilige stadträumliche Umfeld weichen die einzelnen Universitäten stark von einander ab. Die alten Traditionsuniversitäten sind im Laufe der Jahrhunderte in zentrale Bereiche ihrer Stadt „eingewachsen“ (z.B. Universität Tübingen), andere Hochschulen haben sich sukzessive nach außen verlagert oder Zweigstandorte eröffnet (u.a. TU Dresden, MLU Halle), wieder andere wurden erst „nachträglich“ in eine gewachsene Stadtregion implantiert (etwa die Ruhrgebietsuniversitäten).

Die ostdeutschen Universitäten sind überwiegend an ihren angestammten Standorten in den Kernstädten verblieben. Nach 1990 ergab

---

<sup>1</sup> Der Artikel basiert auf meiner Studie „Universität als Stadtbaustein. Potenziale einer wissensbasierten Stadtentwicklung“, Weimar 2007 (Ziegenbein 2007), zugleich Dissertation an der Architekturfakultät der Bauhaus-Universität Weimar.

sich neben der bildungsstrukturellen Neuorientierung die Aufgabe, einen nicht unerheblichen Erweiterungs- und Erneuerungsbedarf zu handhaben. Hier eröffnete sich vielerorts die historische Chance, die stadträumliche Lagegunst und die verfügbaren Mittel im Sinne einer integrierten Stadt- und Universitätsentwicklung zu nutzen. Diese Chance, den Elfenbeinturm Universität in einen weit ausstrahlenden Leuchtturm fortschrittlicher Stadtentwicklung zu verwandeln, wurde jedoch meist nur unzureichend wahrgenommen.

Anhand dreier ausgesuchter ostdeutscher Universitätsstädte – Potsdam, Weimar und Dresden – soll dies plausibilisiert werden. Die Betrachtung geschieht vor dem Hintergrund zweier Makrotrends, die von elementarer Bedeutung für die Entwicklung der untersuchten Städte und Universitäten sind.

Der eine Trend ist der soziodemographische Wandel in Deutschland, der sich in den neuen Bundesländern fast flächendeckend als anhaltender Bevölkerungsrückgang, kombiniert mit fortschreitenden Alterungsprozessen, darstellt. Die politische Wende in den Jahren 1989/1990 brachte für Ostdeutschland nicht allein einen massiven Verlust von Arbeitsplätzen, sondern das Verschwinden ganzer Industrien mit sich – ein so einschneidender Strukturabbau, dass von der Deökonomisierung der ostdeutschen Städte und Regionen gesprochen wurde (Hannemann 2003). In der Folge setzte sich eine Abwärtsspirale in Gang, bei der aus mangelnden Erwerbsmöglichkeiten, Abwanderung resultiert; aus rückläufigen Einwohnerzahlen, eine Reduzierung öffentlicher und privater Versorgungsleistungen folgt; die Verschlechterung des regionalen Lebensstandards, den Fortzug gut ausgebildeter Bevölkerungsteile verstärkt und auf Grund des sich einstellenden Fachkräftemangels, Investitionen ausbleiben.

Die an dieser Stelle näher zu betrachtenden Städte waren zunächst auch von diesen Prozessen betroffen, konnten deren Auswirkungen jedoch abschwächen und gehören heute zu den Wachstumsinseln Ostdeutschlands.

Der andere in dem betrachteten Kontext bedeutsame Makrotrend ist die Entwicklung von der Industrie- zur Wissensgesellschaft. Im Gegensatz zu den vergleichsweise gesicherten Daten der Bevölkerungsentwicklung sind das Konzept der Wissensgesellschaft und seine aktuelle Relevanz für Deutschland zwar noch umstritten. Aber gerade in Ostdeutschland, wo nach der Erosion großer Teile der traditionellen industriellen Basis eine Neuausrichtung der Wirtschaftsstruktur notwendig wurde, konzentrierten sich die Hoffnungen auf einen Aufbruch ins Wissenszeitalter und die damit verbundene Entstehung neuer, wissensbasierter Unternehmen. Da

die Grundlage der Wissensökonomie das Wissen spezialisierter Fachleute ist, befinden sich die Städte und Regionen zunehmend im internationalen Wettbewerb um die „besten Köpfe“. Universitätsstädte haben hier in mehrfacher Hinsicht einen strategischen Vorteil, weil sie erstens mit dem wissenschaftlichen Personal der Universitäten über einen festen Stamm Hochqualifizierter verfügen, zweitens selber potenzielle „Wissensarbeiter“ produzieren und damit drittens gute Standortqualitäten für außeruniversitäre Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten bieten. In diesem Zusammenhang wird im angelsächsischen Raum auch von der „Third Role“ der Universitäten gesprochen, also dem Auftrag, über Forschung und Lehre hinaus auch zur Schaffung gesellschaftlichen Wohlstands beizutragen (Tata 2004: 58).

Der hiesigen Betrachtung liegen demnach die allgemeinen Annahmen zugrunde, dass sich Deutschland auf dem Weg in die Wissensgesellschaft befindet und in diesem Kontext die Universitätsstädte eine privilegierte Position innehaben. Speziell für die ostdeutschen Universitätsstädte werden die positiven Externalitäten so hoch eingeschätzt, dass sie als Hauptursache für die überdurchschnittliche wirtschaftliche und demographische Entwicklung der Städte Potsdam, Weimar und Dresden angesehen werden. Universitäten werden als Kerne lokaler Wissenskomplexe und -milieus betrachtet (vgl. Kunzmann 2004: 39). Vorausgesetzt wird dabei die Dauerhaftigkeit ihres Status als institutionelle Infrastrukturen des Wissenschaftssystems (vgl. Stichweh 2000: 136). Untersuchungsleitend ist daher die These, dass eine bessere und gezieltere Ausnutzung der universitäts- und wissensbezogenen Potenziale der Schlüssel zur erfolgreichen Behauptung der ostdeutschen Universitätsstädte im Wettbewerb der Regionen ist.

Die positiven externen Effekte der Universitäten werden auf Seiten der Stadtverwaltungen bisher nur wenig beachtet; es wird nur in den seltensten Fällen über die Möglichkeiten einer integrierten Universitäts- und Stadtentwicklung nachgedacht. Ursächlich hierfür ist vor allem die fehlende Steuerungskompetenz der Städte bezüglich „ihrer“ Hochschulen. Da die öffentlichen Universitäten der Verwaltungshoheit der Bundesländer unterliegen, sind sie von der jeweiligen Kommune unabhängige Institutionen – gleichsam Fremdkörper im städtischen Gefüge. Stadt- und Universitätsverwaltung sind gewissermaßen auf derselben Hierarchieebene angesiedelt – was jedoch fehlt, ist eine für beide Belange zuständige übergeordnete Koordinierungsstelle. Da die Abstimmung zwischen beiden Institutionen derzeit – wenn überhaupt – in der Regel auf informellem Wege geschieht, also von Personen und Sympathien abhängig ist, sind die Resultate oft bescheiden.

Ziel der vergleichenden Betrachtung der drei Fallstädte ist es, herauszufinden, welches die wichtigsten Rahmenbedingungen für eine erfolgreiche Kooperation von Universität und Stadt sind, also die Potenziale einer wissensbasierten Stadtentwicklung in den neuen Bundesländern zu eruieren. Im Zentrum der Analyse stehen die für die Stadtentwicklung bedeutsamen Entwicklungspotenziale der Universitäten auf der einen und die für die Hochschulentwicklung relevanten Gegebenheiten bzw. Handlungsmöglichkeiten der Universitätsstädte auf der anderen Seite. Über die Betrachtung dieser beiden isolierten Perspektiven hinaus wird ein besonderes Augenmerk auf bereits bestehende oder mögliche reziproke Beziehungen zwischen den Institutionen gerichtet. Untersucht wurden die Landeshauptstadt und die Universität Potsdam, die Stadt Weimar und die Bauhaus-Universität sowie die Landeshauptstadt Dresden und die Technische Universität Dresden.

## **2. Die Universitätsstadt als Standort der Wissensproduktion: Methodik**

Ausgehend von der Überlegung, dass sich die staatlichen Universitäten in Deutschland zunehmend marktwirtschaftlich orientieren und unternehmerisch tätig werden müssen,<sup>2</sup> wurde für die Analyse der wechselseitigen Beziehungen von Universitäten und Städten als theoretisches Gerüst die, aus der Raumwirtschaftstheorie bekannte, Methode des systematisierten Standortvergleichs mittels Standortfaktoren gewählt. Alle drei Städte werden also unter Verwendung derselben Faktoren hinsichtlich ihrer Standortqualitäten für eine Universität untersucht, so dass eine gute Vergleichbarkeit der Ergebnisse gewährleistet ist.

Grundlage der Analyse ist eine vom Deutschen Institut für Urbanistik (difu) im Zuge einer Studie über die Bedeutung von weichen Standortfaktoren erarbeitete Zusammenstellung der für Standortentscheidungen von Unternehmen relevanten Faktoren (Grabow/Henckel/Hollbach-Grömig 1995: 269ff). Um die unternehmensbezogenen Standortfaktoren der difu-Studie im universitären Kontext anwenden zu können, war es notwendig, einige wesentliche Modifikationen vorzunehmen. Einen bedeutenden

---

<sup>2</sup> Die Verknappung der öffentlichen Mittel, die Folgen des demographischen Wandels und nicht zuletzt der mögliche Verlust ihres Monopols als im Sinne der Wissensvermittlung und -generierung gesellschaftlich besonders beauftragte Institutionen lassen eine derartige Entwicklung unausweichlich und sinnvoll erscheinen (Stichweh 2005: 17f, Kimmich/Thumfahrt 2004: 11).

Unterschied zu den in der Projektentwicklung üblichen Standortanalysen stellt die spezielle Zielgruppe dar, die angesprochen werden soll. Im Gegensatz zu den im Unternehmensbereich relevanten Präferenzen einer familienorientierten Schicht von Managern und Angestellten ist bei den Ansiedlungen der „kreativen Klasse“ (Florida 2002) die umworbene Bevölkerungsschicht differenzierter: „Florida akzentuiert seinen Set relevanter Standortfaktoren anhand von Lebensstilpräferenzen unverheirateter junger (oder sich jung fühlender) Akademiker mit individualistischer Grundhaltung und der Neigung, berufliche und Freizeitaktivitäten im Tagesablauf zu verzahnen“ (Franz 2004: 120). Daneben gibt es aber auch die älteren Dozenten und Professoren, die, ähnlich den Führungskräften von Unternehmen, hochwertige Wohnstandorte, gute Bildungseinrichtungen für ihre Kinder und Veranstaltungen der Hochkultur präferieren.

Während die Standortfaktoren üblicherweise im Rahmen von Voruntersuchungen zur Gründung oder Verlagerung von Unternehmen Anwendung finden, werden sie hier für die Analyse bereits bestehender Standorte genutzt, um vorhandene Defizite und Potenziale sichtbar zu machen. Von den in der difu-Studie unterschiedenen Typen von Standortentscheidungen<sup>3</sup> wurde einzig der Typus „Bleibeentscheidung“ als, im Sinne der vorliegenden Untersuchung, brauchbar angesehen. Komplettverlagerungen von Universitäten sind äußerst selten und in den neuen Bundesländern ebenso wie Neugründungen oder umfangreiche Ausbaumaßnahmen mittelfristig nicht absehbar.

Die Standortkriterien der difu-Studie wurden angepasst, thematisch neu geordnet und als kleinste Analyseeinheit definiert. Dabei wurden unter anderem städtebauliche, wirtschaftliche, kulturelle und demographische Kriterien unterschieden, die zur Vereinfachung und Systematisierung der Analyse vier übergeordneten Bezugsfeldern zugeordnet wurden: „Stadt und Raum“, „Wirtschaft, Forschung und Entwicklung“, „Kultur, Image und Geschichte“ sowie „Bevölkerungsstruktur und Lebensumfeld“. In jedem Bezugsfeld erfolgt einer Unterscheidung der Analyseergebnisse nach den zwei relevanten Betrachtungsaspekten, dem stadtspezifischen und dem universitätsspezifischen. Ergänzt wird die Analyse schließlich durch einen fünften Untersuchungskomplex, bei dem die zweigeteilte Perspektive aufgegeben wird, da es hier um „Synergieeffekte und Netzwerkbildung“, also das Zusammenwirken beider Institutionen, geht.

---

<sup>3</sup> Diese sind Neugründung, Verlagerung, Ausbau, Bleibeentscheidung, Schrumpfung/Schließung.

### **3. Ergebnisse: Die Wissensgesellschaft als Zukunftsperspektive?**

#### **Stadt und Raum**

Bei der Umstrukturierung der ostdeutschen Bildungslandschaft bestand die Möglichkeit und Notwendigkeit, aktuelle städtebauliche Tendenzen und bildungspolitische Vorstellungen einfließen zu lassen. Darüber hinaus konnten Erfahrungen aus der Bildungsexpansion der 1960er/70er Jahre in der alten Bundesrepublik berücksichtigt werden. Sowohl in Weimar als auch in Potsdam wurden Anfang der 90er Jahre Überlegungen angestellt, die Hochschule aus der Stadt auszulagern und auf peripher gelegenen Konversionsflächen anzusiedeln. In Weimar werden diese Pläne bald verworfen, in Potsdam dagegen teilweise umgesetzt. Nach dem Ende der DDR fallen in nahezu allen Städten der neuen Bundesländer zahlreiche Industriestandorte brach und sind für eine Umnutzung offen. Zusätzlich werden ehemals militärisch genutzte Liegenschaften frei. Die hier bestehenden Möglichkeiten, innerstädtische oder innenstadtnahe Konversionsareale etwa für universitäre Nutzungen oder für die Ansiedlung wissensbasierter Unternehmen und Institutionen vorzusehen, werden nur zum Teil wahrgenommen.

Während den westdeutschen Hochschulentwicklungskonzepten der 60er/70er Jahre meist eine regionale Perspektive zugrunde lag (Linde 1969a-c), spielt in den ostdeutschen Planungen der 90er Jahre hauptsächlich der städtische Maßstab eine Rolle. Abgesehen von wenigen Ausnahmen unterbleibt eine über studentische Entwurfsprojekte, Wettbewerbsteilnahmen ortsansässiger Architekturprofessoren und Veranstaltung einschlägiger Diskussionsrunden hinausgehende Beteiligung der Universitäten an der Stadtentwicklung. Während die bedeutendsten Hochschulbauprojekte und Freiraumgestaltungsmaßnahmen mittlerweile im Wesentlichen abgeschlossen sind, liegen teilweise erhebliche baulich-räumliche Potenziale weitestgehend brach. Gemeint sind hier Potenziale, die sich beispielsweise aus der Flexibilisierung bzw. Öffnung der Gebäudenutzung sowie weiteren Verknüpfungs- und Qualifizierungsmaßnahmen im unmittelbaren stadträumlichen Umfeld der Universitäten ergeben könnten.

Die nach 1990 einsetzende Transformation der ostdeutschen Hochschullandschaft ist in planerischer Hinsicht größtenteils von konzeptueller Solidität geprägt. Stadträumlich und städtebaulich wird in der Regel auf Vorhandenem aufgebaut, spektakuläre oder innovative Wege werden kaum beschritten. Der weitere Aus- und Umbau der ostdeutschen Universitäten

wird sich auf die Arrondierung und Sanierung des Bestandes beschränken, weil in absehbarer Zeit weder ein Bedarf für größere Erweiterungen besteht, noch die dafür notwendigen finanziellen Mittel vorhanden sind. Potenziale liegen vor allem in der Flexibilisierung der Nutzung von zentralen Universitätsgebäuden sowie der Qualifizierung der verkehrlichen und stadträumlichen Einbindung der Universität in die Stadt.

### Wirtschaft, Forschung und Entwicklung

Die Universitäten spielen als Wirtschaftsfaktoren in allen betrachteten Universitätsstädten eine große Rolle, ob als bedeutende Arbeitgeber, aufgrund der Kaufkraft der Studierenden und Universitätsangehörigen oder als „Lieferanten“ hochqualifizierter Arbeitskräfte. Das Vorhandensein dieser Primäreffekte kann kaum überraschen und bietet dennoch wenig Anknüpfungspunkte für innovative Entwicklungen. Die vermuteten Sekundäreffekte, etwa die Entstehung neuer wissensbasierter Unternehmen oder sektorenübergreifende Forschungs- und Entwicklungsvorhaben existieren derzeit, wenn überhaupt, lediglich in Ansätzen. Sollten die verschiedenen Gründerinitiativen und Transferstellen weiter erfolgreich arbeiten, könnten sie sich aber mittelfristig stärker entwickeln.

Das Dresdner Beispiel zeigt immerhin, dass die Existenz einer Universität die Attraktivität einer Stadt für bestimmte Unternehmen verstärken kann (Halbleiterindustrie). In Weimar und Potsdam wiederum läuft die wirtschaftliche Entwicklung weitestgehend unabhängig von den Universitäten. Außerdem wird deutlich, dass der viel beschworene Paradigmenwechsel hin zur Wissensgesellschaft noch lange nicht vollzogen ist. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist in der Bundesrepublik der Anteil der Beschäftigten im F&E-Bereich vergleichsweise gering, wobei dieser in Ostdeutschland prozentual noch geringer als in den westdeutschen Bundesländern ist.

Das langsam an Dynamik gewinnende Gründungsgeschehen im universitären Umfeld sowie die sich zaghaft herausbildenden Clusterstrukturen zeigen, dass die Universitäten, wenn nicht die treibende Kraft, so doch Impulsgeber oder Kristallisationspunkte der lokalen und regionalen wirtschaftlichen Entwicklung werden können. Allerdings werden die Handlungsmöglichkeiten der Akteure und die Erfolgsaussichten neuer Unternehmen von der bereits existierenden Branchenvielfalt und langfristigen Stabilität der lokalen Wirtschaftsstruktur begrenzt (Büttner u.a. 2005). In den untersuchten Städten wird die Diskrepanz zwischen den ökonomischen



mischen Realitäten und dem proklamierten Paradigmenwechsel hin zur Wissensgesellschaft sehr schnell deutlich.

### Kultur, Image und Geschichte

Anhand der etablierten kulturellen Veranstaltungen und der gewachsenen baulichen Strukturen kann in Dresden und insbesondere in Weimar die stadtprägende Wirkung der jeweiligen Universität zweifelsfrei nachgewiesen werden. Für alle untersuchten Städte gilt, dass etwa durch projektbezogene Kooperationen, gemeinsame Imagekampagnen oder die beiderseitige Interessenswahrnehmung gegenüber Dritten die Stellung beider Institutionen in ihrem jeweiligen engeren und weiteren Umfeld gestärkt wird. Die wenigen bisher sichtbaren Verknüpfungen und Synergieeffekte verweisen auf ein nicht unerhebliches Reservoir ungenutzter Potenziale. Der Grad der Integration einer Universität in eine Stadt ist zum einen an der stadträumlichen Präsenz der Universitätsbauten, zum anderen an der in der Stadt wahrnehmbaren Intensität der kulturellen und gesellschaftlichen Aktivitäten der Studierenden und Universitätsmitarbeitern abzulesen.

### Bevölkerungsstruktur und Lebensumfeld

In Folge des massiven Stellenabbaus der Nachwendezeit sowie der einsetzenden Wohnsuburbanisierung kam es in den neuen Bundesländern zu mehreren Abwanderungswellen, einerseits in die westdeutschen Wirtschaftszentren, andererseits in das Umland der Städte. Die Universitäten tragen wesentlich zur Stabilisierung und Diversifizierung der Bevölkerung in den ostdeutschen Universitätsstädten bei. Durch den Zuzug von Universitätsangehörigen, insbesondere Studierenden, wird der Altersdurchschnitt gesenkt und der Ausländeranteil erhöht. Studierende und Wissenschaftler bevorzugen in der Regel innenstadtnahe Wohnviertel mit gründerzeitlicher Bausubstanz und tragen so zur Reduzierung der Leerstände von Altbaubeständen bei.

### Synergieeffekte und Netzwerkbildung

Unmittelbar nach der politischen Wende waren sowohl die Universitäten als auch die Kommunen mit dem Aufbau neuer Strukturen und der Entwicklung eines neuen Selbstverständnisses beschäftigt – Zeit für Experimente oder innovative Kooperationsprojekte war knapp. Erst um die Jahrtausendwende wurden, vor dem Hintergrund der Knappheit wirtschaftlicher Ressourcen, dem prognostizierten und bereits spürbaren Bevölkerungsschwund, erste Ansätze eines gegenseitigen „Erkennens“ zwischen

Universität und Stadt sichtbar. Gleichzeitig wurden neue Wege zur Förderung der Entwicklung zur Wissensgesellschaft beschritten, beispielsweise in Form einer stärkeren Vermarktung Deutschlands als Wissenschaftsland und Forschungsstandort. Die Konjunktur von Veranstaltungsformaten wie das „Einsteinjahr“ oder die „Stadt der Wissenschaft“ steht darüber hinaus im Zusammenhang mit der allgemein wachsenden Bedeutung von inszenierten Großereignissen. Im Folgenden werden zwei Projekte vorgestellt, die als beispielhaft für das sich wandelnde Verhältnis zwischen den Universitäten und Universitätsstädten gelten können.

In Weimar findet sich ein Beispiel für den Bedeutungszuwachs der Hochschule als Initiatorin von Stadtentwicklungsprojekten, die nicht mit originär universitärer Nutzung verbunden sind. Das Modellprojekt „Neues Bauen am Horn“ sieht die Konversion eines aufgelassenen Kasernengrundstücks in eine zeitgemäße und ästhetisch anspruchsvolle Wohnsiedlung vor. Bezug nehmend auf einen Anfang der 1920er Jahre am Bauhaus entwickelten Plan zur Errichtung einer modellhaften Siedlung formulierten im Jahr 1995 zwei Weimarer Universitätsprofessoren die Idee, an das damals nicht verwirklichte Projekt anzuknüpfen und eine Mustersiedlung des modernen Wohnens im 21. Jahrhundert zu realisieren (Stamm-Teske/Uhlig 2005: 9). Das Land Thüringen unterstützte die städtebauliche Planung finanziell, die Stadt ist im Rahmen der kommunalen Planungshoheit wesentlich an der Konzepterstellung und -umsetzung beteiligt. Der Verkauf der Grundstücke durch die Landesentwicklungsgesellschaft Thüringen und die Annahme der Bauanträge durch die Stadt ist an ein positives Urteil des gemeinsamen, von Stadt und Universität eigens initiierten Baubeirats geknüpft, wodurch eine hohe Qualität der Architektur und die Übereinstimmung mit den Projektzielen gewährleistet ist (ders. 2005: 44). Das Vorhaben „Neues Bauen am Horn“ hat die Universität und die Weimarer Stadtverwaltung näher zusammengebracht. Das Ergebnis ist ein erfolgreiches Stadtentwicklungsprojekt, das zugleich eine Referenz an die gemeinsame Geschichte und den Beweis einer fruchtbaren Gemeinschaft von Stadt und Hochschule in heutiger Zeit darstellt.

Die Entwicklung in Dresden kann wiederum als ein Exempel für die verstärkte Netzbildung der Wissenschaftseinrichtungen und wissensbasierten Unternehmen untereinander sowie mit der Stadtverwaltung verstanden werden. Dieser Prozess wird von einem vom BMBF und der Deutschen Physikalischen Gesellschaft im Jahr 2003 in Dresden veranstalteten Physikfestival, also durch einen Impuls von außen, angestoßen. Inspiriert von der sehr erfolgreichen Veranstaltung, initiieren die TU Dresden und

weitere Forschungsinstitute im gleichen Jahr die Bewerbung Dresdens um den vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft neu ausgeschriebenen Titel „Stadt der Wissenschaft“. Im Rahmen dieses Projektes entsteht eine institutionenübergreifende Vernetzung der Technischen Universität, der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) und weiterer in Dresden ansässiger Forschungseinrichtungen. Die Kommune unterstützt das Unterfangen allerdings nicht aktiv, sondern lediglich ideell. Obwohl die Bewerbung im eigentlichen Sinne nicht erfolgreich war, führte sie wichtigen Akteuren, besonders in der Dresdner Kommunalpolitik, die vorhandenen Potenziale Dresdens als Wissenschaftsstandort vor Augen. Bei der zweiten Bewerbung um den Titel im folgenden Jahr übernimmt die Kommune nun sogar die Federführung und tritt als offizieller Initiator und Träger der Kampagne auf. Für die Erarbeitungsphase wird das Netzwerk „Dresden – Stadt der Wissenschaften“ als Arbeitsebene geschaffen (Netzwerkpartner siehe Abbildung). Die neu eingerichtete ständige Koordinationsstelle wird über einen „Marketingbeitrag“ finanziert, bei dem jede Forschungseinrichtung oder Hochschule jährlich eine festgelegte Summe beisteuert. Die zweite Bewerbung wurde komplett neu konzipiert und ist am Ende erfolgreich. Das Jahr 2006 steht in Dresden dann nicht nur im Zeichen des 800jährigen Stadtjubiläums, sondern auch der Wissenschaft. Unter dem Motto „Wo Elemente sich verbinden“ wird durch das Netzwerk ein Veranstaltungszyklus präsentiert, der aus einer Mischung bereits etablierter Veranstaltungsformate, wie der „Langen Nacht der Wissenschaften“ und neuer, extra für das Jahr 2006 konzipierter, besteht. Neben diesen Veranstaltungen laufen zahlreiche Projekte der verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen und beteiligten Unternehmen gleichfalls unter dem Label „Stadt der Wissenschaften“ (TU Dresden Presse 08.12.2005). Der nachhaltige Erfolg dieses Kooperationsprojektes besteht aber darin, dass das Netzwerk über das „Wissenschaftsjahr“ hinaus bestehen bleibt und weiterhin neue Projekte entwickeln kann, wenn auch beschränkt durch eine deutlich reduzierte finanzielle Ausstattung.

Ein Beispiel ist die seit Anfang 2008 geschaltete Internetseite „[www.dresden-welcome.de](http://www.dresden-welcome.de)“, die auswärtige, insbesondere internationale, Fachkräfte in Dresden begrüßt und eine Vielzahl von Informationen bereitstellt, die die Ankunft in der Stadt oder den Umzug nach Dresden erleichtern sollen.

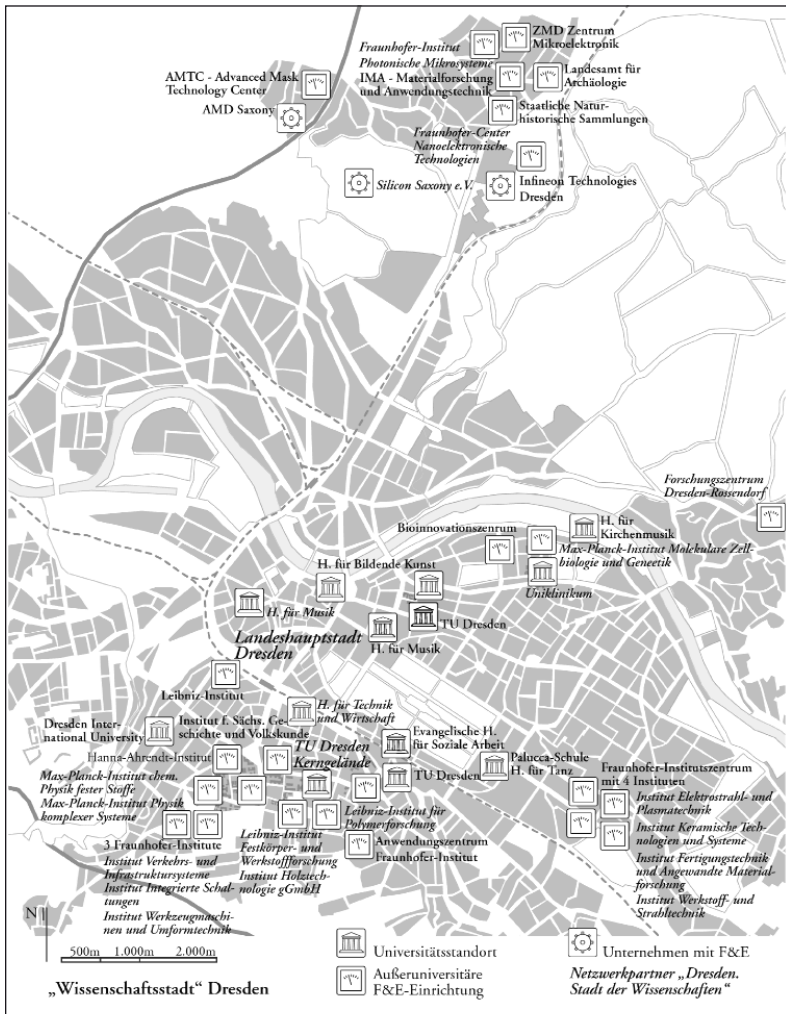


Abbildung 1: Wissenschaftsstadt Dresden

#### **4. Fazit und Handlungsansätze: Die Universität als Katalysator einer wissensbasierten Stadtentwicklung**

Die Frage lautete, ob die Existenz einer Hochschule als entscheidender Standortvorteil der ostdeutschen Universitätsstädte gelten kann, der ihnen, im Hinblick auf die kommende Wissensgesellschaft, eine nachhaltige Zukunftsperspektive eröffnet. Die Untersuchung ging dabei von der Annahme aus, dass die Potenziale einer wissensbasierten Stadtentwicklung in der Kommunalpolitik und -verwaltung derzeit nicht ausreichend wahrgenommen werden.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Universitäten tatsächlich wichtige Impulsgeber der Universitätsstädte in den neuen Bundesländern darstellen. Eine Universität ist weit mehr als eine introvertierte Institution der Forschung und Lehre, sie ist ein vielfach verflochtener Stadtbaustein, der entscheidend zum wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben sowie zur räumlichen Entwicklung der Universitätsstadt beiträgt. Aber auch in ihrem an gestammten Aufgabenfeldern verfügen die Hochschulen in den neuen Bundesländern aufgrund der Investitionen der letzten Jahre über vergleichsweise moderne Infrastrukturen, in denen sich Forschung und Lehre gut entfalten kann. Unabhängig davon besitzen viele ostdeutsche Städte eine Reihe von Standortvorteilen, die sie für innovative Entwicklungen geradezu prädestiniert erscheinen lassen. Zu ihren Vorzügen zählen unter anderem überschaubare, meist reizvolle Innenstädte, für neue Nutzungen offen stehende Freiräume und insgesamt eine hohe Lebensqualität bei gleichzeitig relativ niedrigen Lebenshaltungskosten – gute Bedingungen also für die Entfaltung kreativer Milieus. Aus der optimalen Integration einer Universität in ihr städtisches Umfeld sowie der gezielten und kontinuierlichen Zusammenarbeit von Universität und Kommune können Synergieeffekte und Netzwerke entstehen, die zu unschätzbaren Wettbewerbsvorteilen für die Universitätsstädte werden. Aus der Zusammenschau der stadt- und universitätsspezifischen Potenziale mit den Fähigkeiten der sonstigen öffentlichen und privaten Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen ergeben sich insgesamt gute Entwicklungsaussichten für das „Wissenszeitalter“.

Potsdam, Dresden und Weimar können jedoch heute noch nicht als Prototypen der Stadt in der Wissensgesellschaft gelten. Zwar wurden verschiedene Einzelschritte in diese Richtung unternommen, aber ein klar definiertes Ziel oder gar eine gemeinsame Vision beider Institutionen sind

in keiner der untersuchten Städte zu erkennen. Für eine nachhaltige und integrierte Entwicklung der Universitäten in den Universitätsstädten ist es notwendig, die Hemmnisse, die aus den unterschiedlichen administrativen Zuständigkeiten und der fehlenden institutionenübergreifenden Sichtweise der Akteure resultieren, zu überwinden. Die universitären, studentischen, F&E- oder einfach wissensbezogenen Funktionen müssen in der „Stadt des Wissens“ genauso intensiv betrachtet, geplant und entwickelt werden wie die traditionellen Funktionen, beispielsweise Wohnen, Gewerbe oder Verkehr.

In diesem Sinne können Universitäten und Kommunen Vorreiter für die Erstellung dringend notwendiger Konzepte einer integrierten wissensbasierten Stadtentwicklung werden. Schon durch den kreativen Umgang mit dem vorhandenen Repertoire kommunaler Steuerungsmöglichkeiten könnten sich den Städten neue Handlungsspielräume eröffnen. Und durch innovative, sektorenübergreifende Entwicklungsmaßnahmen könnten Anreize für den Zuzug und Verbleib der Hochqualifizierten sowie für die Etablierung einer „Wissensindustrie“ geschaffen werden.

Auch zukünftig wird der Weg in Richtung einer integrierten Universitäts- und Stadtentwicklung mit hoher Wahrscheinlichkeit aus einer Vielzahl kleinerer Schritte bestehen. Seitens der Stadtverwaltung könnten das beispielsweise die Verbesserung der infrastrukturellen Einbindungen der Universitätsstandorte, die Stärkung lokaler und regionaler Wissensmilieus oder die Verfügbarmachung stadträumlicher Ressourcen sein. Die Universität könnte unter anderem die Urbanisierung der Hochschulstandorte vorantreiben, sich eine stärkere Eigenverantwortlichkeit als Grundstücks- und Immobilienmanager verschaffen oder die vorhandenen Servicestrukturen für ausländische Studierende und Lehrende verbessern. Die wichtigste Option besteht aber in einer gut funktionierenden und dauerhaften Zusammenarbeit beider Institutionen, etwa bei der Operation in regionalen Netzwerken oder dem Ausbau der Steuerungskompetenzen der verschiedenen institutionellen Akteure in der wissensbasierten Stadtentwicklung. Im Idealfall würde die universitär-kommunale Kooperation mit der Entwicklung eines gemeinsamen Leitbilds beginnen, gefolgt von der Aufstellung eines Entwicklungsprogramms zur Umsetzung der vereinbarten Ziele und begleitet von der Bereitstellung der notwendigen personellen und finanziellen Ressourcen.

## Literatur

- Büttner, Kerstin. Droste, Christiane. Lange, Bastian. Mahnken, Gerhard. 2005: Wissensnetze im Stadtbau des Landes Brandenburg – Analysen und Empfehlungen. In: Informationen zur Raumentwicklung. Bonn. Heft 6. S. 423-431
- Florida, Richard. 2002: The Rise of the Creative Class and how it's transforming work, leisure, community & everyday life. New York: Basic Books
- Franz, Peter. Innovative Milieus in ostdeutschen Stadtregionen: "sticky places" der kreativen Klasse?. In Matthiesen, Ulf (Hrsg.). 2004: Stadtregion und Wissen - Analysen und Plädoyers für eine wissensbasierte Stadtentwicklung. Opladen: Leske + Budrich. S. 109-122
- Grabow, Busso. HENCKEL, Dietrich. Hollbach-Grömig, Beate. 1995: Weiche Standortfaktoren. Stuttgart: W. Kohlhammer
- Hannemann, Christine. 2003: Schrumpfende Städte in Ostdeutschland – Ursachen und Folgen einer Stadtentwicklung ohne Wirtschaftswachstum. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Heft 28. S. 16-24
- Kimmich, Dorothee. Thumfart, Alexander (Hrsg.). 2004: Universität ohne Zukunft. Frankfurt/Main: Edition suhrkamp
- Kunzmann, Klaus R. 2004: Wissensstädte: Neue Aufgaben für die Stadtpolitik. In: Matthiesen, Ulf (Hrsg.). 2004: Stadtregion und Wissen - Analysen und Plädoyers für eine wissensbasierte Stadtentwicklung. Opladen: Leske + Budrich. S. 29-42
- Linde, Horst (Hrsg.) 1969a-c: Hochschulplanung, Beiträge zur Struktur- und Bauplanung. Band 1: Historische Rückschau, Umschau Ausland, Umschau Inland. 1969a. Band 3: Bauplanung. 1969b. Band 4: Bauliche Gesamtplanung. 1969c. Düsseldorf: Werner-Verlag
- Matthiesen, Ulf (Hrsg.). 2004: Stadtregion und Wissen - Analysen und Plädoyers für eine wissensbasierte Stadtentwicklung. Opladen: Leske + Budrich
- Morkel, Arnd. 2000: Die Universität muß sich wehren. Ein Plädoyer für ihre Erneuerung. Darmstadt: Primus-Verlag
- Stamm-Teske Walter, Uhlig Lars-Christian (Hrsg.). 2005: neues bauen am horn. Eine Mustersiedlung in Weimar. Weimar: Universitätsverlag Bauhaus-Universität Weimar
- [Statis Bund] Statistisches Bundesamt. 2004: Personal und Personalstellen an Hochschulen. Hochschulpersonal nach Ländern, Hochschularten, Personalgruppen und Fächergruppen - vorläufige Ergebnisse. Wiesbaden
- Stichweh, Rudolf. 2000: Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen. Frankfurt/Main: suhrkamp
- Stichweh, Rudolf. 2005: Die Universität in der Wissensgesellschaft. Antrittsvorlesung an der Universität Luzern am 19. Januar 2005. [www.unilu.ch/obj/STWuniversitaet\\_wissensgesellschaft.pdf](http://www.unilu.ch/obj/STWuniversitaet_wissensgesellschaft.pdf) (Zugriff am 23.02.2005)
- Tata, Lars. 2004: Stadt und Hochschule. Partnerschaft zum gegenseitigen Nutzen. Dissertation an der Fakultät Raumplanung. Universität Dortmund. <https://eldorado.uni-dortmund.de/handle/2003/2846> (Zugriff am 12.06.2005)
- [TU Dresden Presse] Technische Universität Dresden. Den Campus entdecken - Tour durch die TU Dresden für Reisegruppen. Pressemitteilung 08.12.2005. [http://idw-online.de/pages/de/pressereleases?institution\\_id=143&page=1](http://idw-online.de/pages/de/pressereleases?institution_id=143&page=1) (Zugriff am 16.07.2006)